Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 15. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 8. April.

Frühlingssonntag.

Frühling ziehet durch die Lande!
Leichten Schritt's geht er umher,
Löset lind die eis'gen Bande,
Die den Erdkreis drückten schwer.

Dankbar lächelt Mutter Erde,
Von den Fesseln nun befreit,
Sucht mit sinnender Geberde,
Wie nun sie den Lenz erfreut.

Womit sie sich könnte schmücken
Für den holden Knaben heut';
Ob wohl Blumen ihn beglücken,
Die sie ihm zum Gruße beut?

Ob er gern sein hell Gesichte
In den Wassern möchte schau'n,
Die im Morgensonnenlichte
Hüpfen durch die grünen Au'n?

Möchte wohl sein Wohlgefallen
Bunte Pracht der Falter sein?
Hört er gern das Lied erschallen
Aus der Brust der Vögelein?

Mutter Erde, bist ja heute
Fast wie eine junge Maid,
Die sich putzt zur Festesfreude
's Köpfchen voller Eitelkeit.

Die nicht weiß, was aus den Laden
Sie wohl nehmen soll zur Zier.
Band gewirkt von Silberfaden,
Das geschenkt der Liebste ihr?

Oder hier das Tuch von Seide?
In das Haar ein Röselein?
Dazu noch ein fein Geschmeide —
Möchtest wohl die Schönste sein!

Mutter Erde, bist ja schöne!
Strahlst wie eine sel'ge Braut,
Die beim frohen Festgetöne
Ihrem Schatz in's Auge schaut.

Nimm hervor aus deiner Fülle,
Schmücke dich in Lenzesfreud',
Lege an die bunte Hülle
Sommerlicher Herrlichkeit!

H. B.

„Wie kann unsere Frauenwelt bei der nothwendigen Reform des Hebammenwesens helfend eingreifen?"

Diesen Titel trägt eine kleine Schrift,*) die wir gerne in den Händen von recht vielen Frauen und Jungfrauen sehen möchten. Absichtlich fügen wir bei: auch Jungfrauen, denn auch sie sollen und dürfen sich für diese, die Frauenwelt so tief berührende Frage interessiren, auch sie mögen darüber nachdenken, ob und wie sie sich ihren Mitschwestern hierin hülfreich erweisen könnten. Unverständlich ist es ja, unverzeihlich beinahe, wie wenig sich bisanhin die Frauen um diese Frage kümmerten, wie sie den Hebammenstand, der doch ganz speziell in's weibliche Gebiet eingreift, den Kräften nach, die er in Bewegung setzt, den Diensten nach, die er leisten soll, den Vorgängen nach, die ihn bedingen, gering achten, die Einen ihn über die Achseln ansehen, die Andern ihn prüde ignoriren.

Wohl ist sicherlich schon hie und da, leise und laut ein Seufzer ausgestoßen worden über die mangelhafte Hülfeleistung, die man von der Helferin erfahren, der man sich mit Leib und Leben in der Noth überantwortete, ja, welche kleine Geschichten hört man nicht erzählen so unter der Hand, wenn man das Vertrauen gewisser Frauenkreise besitzt, von Nachlässigkeiten und Versäumnissen, die Schuld trugen an Siechthum und Tod von manch' einer Mutter, manch' eines Kindleins. Warum wird solches nicht laut erzählt? Warum wird nicht geklagt? Warum nicht etwas Anderes, Besseres angestrebt? Warum thun sich die Frauen nicht alle schwesterlich zusammen, um eine Angelegenheit, die so sehr die ihre ist, wie kaum eine andere, in die Hand zu nehmen und nach Kräften zu fördern? Der eine Grund liegt in der Gewohnheit, in der besondern Charaktereigenschaft der Frauen, sich in's Ungemach zu schicken, lieber als Mittel und Wege zu suchen, solches zu umgehen, lieber zu seufzen anstatt zu handeln; der andere Grund in einer falschen Prüderie der Frau, die nicht gerne die sie so persönlich berührenden Vorgänge an die große Glocke hängt.

Gewiß aber ist diese Prüderie eine falsche, denn sie leidet gründlichen Schiffbruch in der immer mehr überhandnehmenden Gewohnheit, einen männlichen Geburtshelfer zu sich an's Wochenbett zu berufen. Diese Gewohnheit ist aus nichts Anderm als aus dem mangelnden Vertrauen in die Kenntnisse und Geschicklichkeiten der patentirten Hebamme entstanden.

Abgesehen davon, daß die Dienste eines Arztes der erhöhten Kosten wegen, stets nur von der vermögenden Klasse in Anspruch genommen werden können, ganz schlimme Fälle ausgenommen, so möchten wir doch jede Frau fragen, auch die reichste, der die geschicktesten Vertreter der ärztlichen Wissenschaft zu Gebote stehen, ob sie nicht vorzöge, sich von einer gebildeten, vertrauenswürdigen Mitschwester bedienen und berathen zu lassen, wenn solche zu haben wäre, anstatt von einem männlichen Geburtshelfer? Die Antwort lautete sicherlich stets bejahend, darum möchten wir dringend alle Frauen ermuntern, sich mit der Frage zu beschäftigen: Wie können wir bessernd und helfend eingreifen?

Sollen denn alle Verbesserungen, die uns angehen, von den Männern in's Leben gerufen werden? Wollen wir stets warten bis sie uns zurufen: Helfet Euch doch untereinander! Müssen alle Mängel, an denen wir kranken, von männlicher Feder aufgedeckt und von solcher der Weg gezeigt werden, wie ihnen abgeholfen werden könnte?

Im Interesse der männlichen Aerzte liegt es vielleicht nicht, einer Verbesserung des Hebammenstandes das Wort zu reden, denn man kann sagen, der Großtheil der Doktoren lebe gerade von den Dienstleistungen, welche die Frauenwelt von ihnen verlangt. Ein geschickter Frauenarzt und Geburtshelfer ist heut zu Tage sicher, vollauf beschäftigt zu sein und ein schönes Auskommen zu finden. Darum ist die Menschenfreundlichkeit doppelt zu achten, die hin und wieder die Aerzte treibt, ihre Stimme zu Gunsten der leidenden Frauen zu erheben, hauptsächlich der armen unter ihnen, die mehr als die reichen auf die Dienste der Hebammen angewiesen sind. Einzelne dieser Aerzte haben nicht geruht, bis sie irgendwelche Verbesserungen in's Leben gerufen haben. Die jüngere Zeit hat demnach auch bei uns solche gebracht. Der Unterricht der Hebammen ist verlängert worden; dieselben stehen unter Aufsicht, indem sie gehalten sind, über ihre Praxis Buch zu führen u. s. w., so daß man meinen sollte, ganz schlimme Fälle von unrichtiger, nachlässiger Behandlung könnten wohl nicht mehr so leicht vorkommen; doch tritt oft die Nachwirkung falscher Behandlungsweise und versäumter Pflege im

*) Verfasser: Herr Dr. Martin in Magdeburg. Verleger: Th. Chr. Fr. Enslin (Richard Schoetz) in Berlin. Preis 1 Mark.

Wochenbett erst in spätern Jahren in Form von schleichenden Uebeln zu Tage, und ist darum ein begangener Fehler nicht immer nachweisbar.

Herr Dr. Martin, Verfasser obgenannter Schrift, ist der Ansicht, daß eine Hebamme vor Allem einen klaren Begriff von Wundbehandlung, d. h. von der Antiseptik, wie sie die neuere Medizin eingeführt, besitzen sollte, nur dann sei sie als fähig zu betrachten, am Wochenbett helfend einzugreifen, denn nur dann werde sie z. B. auch die Gefahr der Verschleppung begreifen, die durch den kleinsten Mangel an Reinlichkeit beim so sehr gefürchteten Kindbettfieber entstehen kann. Der Verfasser gibt für Preußen, in Bezug auf die Opfer dieser letztern Krankheit, Zahlen an, die erschütternd wirken.

Ob in der Schweiz ebenfalls diesbezügliche Erhebungen gemacht worden sind, und wie die Verhältnisse dabei sich darstellen, wissen wir nicht, man darf aber füglich annehmen, daß auch in unserm Lande manche Mutter der Nachlässigkeit und Unkenntniß der Geburtshelferin und, setzen wir hinzu, auch ihrer eigenen Unkenntniß zum Opfer fällt. Denn die Thatsache, daß die Frauen im Allgemeinen so tapfer ihrer schweren Stunde entgegengehen und zugleich sich so gleichmüthig in die Hände von Helferinnen begeben, die, ihrer allgemeinen Bildung nach, oft weit unter ihnen stehen, ist nur durch die Unkenntniß zu erklären, in der die Mehrzahl von ihnen sich über das Unheil befinden, das bei der leichtesten Nachlässigkeit in der Behandlung über sie hereinbrechen kann. So lange die Frauen selbst in dieser Unkenntniß beharren und zu ihrem eigenen Besten nicht die Belehrung über die für sie so unendlich wichtigen Vorgänge suchen wollen, sollten sie freilich auch nicht das Wort erheben dürfen gegen diejenigen, die sie zu ihren Helferinnen und Beratherinnen machen. Wir bezwecken auch nicht eine direkte Anklage gegen die Hebammen, denn wahrlich gibt es unter ihnen viele, die mit voller Treue und Hingebung ihres schweren, oft sehr mühsamen Amtes walten, und die weniger gewissenhaften unter ihnen, so nehmen wir an, finden ihre Strafe in ihrem eigenen schlechten Gewissen. Aber durch die Natur der Sache, die so überaus ernst und wichtig ist, da es sich dabei um nichts Geringeres als um Gewinnen und Verlieren von Menschenleben handelt, ist für die Frauenwelt die Pflicht bedingt, einen möglichst vollkommenen Zustand der Dinge anzustreben, und so wollen wir uns darüber klar zu werden suchen, auf welche Weise eine Besserung herbeigeführt werden kann. (Schluß folgt.)

Rosig und Grau.

Skizze nach dem Leben von Marie Gerner.

(Fortsetzung.)

„Nun ist's genug gesungen," sagte Frau Anna, sich erhebend, „jetzt spielen wir Blindekuh im Kreise!" — Welcher Jubel nun in der dämmerigen Wohnstube! Susette mußte mitspielen — so war's eine ganz ansehnliche Gesellschaft. Jedes der Kinder wollte gern von Mama sich fangen lassen, damit sie nicht so lange das häßliche Tuch vor den Augen haben müsse.

Neue Freude entstand, als Frau Palmer erklärte, jetzt gebe es noch lustige Arbeit für kleine und große Hausmütterchen und auch für geschickte Jungen. „Susette kocht die Abendsuppe und die Buben dürfen ihr helfen beim Holzholen und Spähnemachen, während ihr Mädel mit mir die Betten abdeckt, die Nachtkleider herrichtet und das Wasser besorgt!"

Wie stolz fühlte sich Jedes in seinem Amte und als nöthige Hülfe, und wie willig stand Eines dem Andern bei im Bemühen, es den erwachsenen Vorbildern gleichzuthun in Gewandtheit und Accuratesse. Dazwischen wußte Mama Palmer hundert kleine Scherze anzubringen, daß man oft gar nicht aus dem Lachen kam. Aber brav mußte man sein, denn sie merkte es gleich, wenn Eines sich ungehörig aufführen wollte, und es ging Einem durch und durch, wenn sie — die stets so Freundliche — mit ernstem oder gar unwilligem Blick das Schuldige traf. Sie brauchte auch höchstens nur wenige Worte ruhigen, aber eindringlichen Tadels auszusprechen, so war das Fehlende schon bereit, den rechten Weg wieder einzuschlagen, wenn nur Frau Palmer wieder wie die richtige, freundliche Frau Palmer aussah!

Jetzt wurde die Hängelampe angezündet in der inzwischen gehörig durchlüfteten Wohnstube. Erst ward ein gemeinschaftliches Spiel gemacht; dann durfte Jedes sich eine Beschäftigung wählen, wie Zeichnen, Ausschneiden, Bauen u. drgl. Mit ihrem Nähzeug saß Mama dabei und sie wußte immer wieder neue Anregung und andere Wendung zu geben, daß gar keine Langeweile aufkommen konnte. Als es dem Baumeister Heinrich, welchem Ernst als Handlanger diente, gelungen war, ein prächtiges Schloß zu erstellen, da begann zum Entzücken der kleinen Mädchen Frau Palmer eine Geschichte zu erzählen von einem Schlosse, in dem einst das liebliche Schneewittchen gewohnt. Athemlos, mit hochgerötheten Wangen und leuchtenden Augen horchten die Kinder, und die sinnige Lina mit dem oft so träumerischen Blick schien der Erzählenden jedes Wort von den Lippen nehmen zu wollen.

„Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch!" lautete der gewohnte Schlußsatz; der nachdenkliche Heinrich aber meinte kopfschüttelnd: „Das haben die Zwerge aber dumm gemacht, daß sie den Sarg mit dem Deckel schlossen. — Da mußte ja das arme Schneewittchen erst recht ersticken!"

„Du hättest es ihnen halt sagen sollen!" meinte lächelnd die Mutter, und alle Kinder lachten.

Jetzt benöthigte die unerfahrene Susette die Hausfrau in der Küche, und aufstehend sagte diese zu Lina: „Du wirst unterdeß darauf achten als Aelteste, daß die Andern sich nicht zanken; nachher erzähle ich, wenn Ihr brav waret, noch etwas Lustiges!"

Dankbar blickte die Kleine zu ihr auf und schüchtern Frau Palmer's Hand fassend, sagte sie halblaut: „Ich möchte Sie um etwas bitten, Frau Palmer — darf ich?"

„Gewiß, mein Kind, was ist's?" ermunterte diese.

„Ob ich nachher, ehe Sie wiederkommen, zum Erzählen Mama heraufholen darf! Es gefällt ihr gewiß auch und — und — es macht sie dann froh vielleicht!"

Liebkosend strich Frau Palmer über des Kindes Kopf, während sie einen Seufzer unterdrückte: „Geh' nur, Linchen," sagte sie freundlich, „und melde der Mama, ich freue mich sehr, wenn sie kommen wolle! — Halt," fügte Frau Anna mit einem schalkhaften Lächeln bei, „sag' ihr, daß ich ihr das hübsche Strickmuster lehren wolle, welches ihr neulich so gut gefiel!"

„Armes Kind — wie sehnt es sich nach dem Sonnenschein für sein trübes Dasein! — Hilf mir, Gott, der Du das Gute in uns wirkst, daß es mir gelingen möge, der armen Frau zu etwas Licht und Wärme zu verhelfen — zu eigenem und der Kinder Wohl!" Innig sprach's Frau Anna aus ihrem herzlichen Bedauern heraus.

Welche Regung es war — ob vielleicht die leise Stimme des Gewissens — welche die einsam in ihre Arbeit vertiefte blasse Frau drunten bewog, den schmeichelnden Bitten ihres Töchterchens Gehör zu schenken, wir wissen es nicht. Genug, sie erhob sich und nach verschiedenem Hin- und Herhuschen im Zimmer, Abschließen von Schränken und Schubladen — denn man konnte Niemand ganz trauen nach Frau Frohners Ansicht — und verschärften Ermahnungen an die in der Küche rumorende Babette erstieg sie in der That mit Lina die Treppe. Ungeheißen hatte diese ihr den Arbeitskorb abgenommen, um auf diese Weise der Ermahnung Frau Palmers zur Aufmerksamkeit gegen die Mutter nachzukommen.

Mit einer gewissen Scheu trat Lina's Mutter der heiter lächelnden Frau Palmer entgegen; neugierig jedoch sah sie sich in deren Wohnraum um, nachdem ihre Hausgenossin sie freundlich willkommen geheißen und zum Sopha geleitet hatte. Betrat sie doch zum ersten Mal deren Heim!

„So schön ist's bei Frau Palmer!" hatten ihre Kinder oft geäußert und Frau Frohner hatte diese Schönheit in besonders hübschen Möbeln, Teppichen u. drgl. vermuthet. Zu ihrem Erstaunen bemerkte sie gar nichts von solchen Prunkstücken und doch — sie selbst fühlte es sofort beim Eintritt in das Zimmer: es war anders hier oben, als in dem Raume, den sie bewohnte. Der poesievolle Duft des innigen Frauengemüths lag darauf und wob seine unsichtbaren Goldfäden durch den Raum, die das Empfinden des darin Weilenden mit geheimnißvoller Macht umspannen. Wohl jedem Menschenkinde, den der süße Reiz solchen Goldgewebes umfängt, wenn es sein Heim betritt — es mag sich glücklich schätzen!

Einfache, aber freundliche Gemälde schmückten die Wände, an welchen zierlicher Epheu sich rankte, während breite Blattpflanzen im Lampenlichte sich wiegten. Auf dem Fenstergesims machten einige Schalen voll des geschmähten Hufflattichs und der kurzstieligen Gänseblume sich breit und fröhlich hüpfte ein munterer Fink im Käfig; einige Kinderfiguren, in Gyps ausgeführt, lugten zwischen dem Grün des Blumentisches hervor; über dem Nähtisch der Mutter, in der Fensternische, hing eine Farbenstift-Malerei, vom Künstler Heinrich verfertigt, und an der Hängelampe baumelte ein luftiges Gewinde, aus Strohhalmen und buntem Papier gemacht, ein Werk, das die runden Händchen Klein-Elsa's zu Stande gebracht. Mühe und Ausdauer von Seiten der Kinder und der Mutter hatte es zur Erstellung der kleinen Kunstwerke bedurft; darum wurden sie nun auch in Ehren gehalten zu neuem Sporn des Kindersleißes! — Einige zierliche Körbchen und Schnitzereien und ein gefülltes Büchergestell vervollständigten den Schmuck des Wohnraumes, der den Stempel des Schönen in bescheidenen Grenzen an sich trug.

„Die Kinder sind zu wild — man kann nichts aufstellen!" hatte Frau Frohner einst ihrem Manne erwidert, als er den Wunsch nach einigem Schmuck in seinem Wohnzimmer ausgesprochen. — Heinrich Palmer war unstreitig ein wilder Bursche und seine Mutter ließ ihn in beinahe unbeschränkter Freiheit täglich ein Stündchen sich austummeln. Zu solchem Zweck indeß waren Hof, Plattdach und bei Regenwetter der Gang (Flur) im Hause bestimmt und zudem macht auch hierin Uebung den Meister. Ein Kind, von frühe an gewöhnt, Acht zu geben auf die Gegenstände seiner Umgebung, wird nicht leicht Schaden anrichten auch beim Spiel, und solche Aufmerksamkeit ist keine Beschränkung für seine tummelsüchtigen Gelüste. (Schluß folgt.)

Für Küche und Haus

Pralinées.

Will etwas Gutes man bereiten,
So braucht's bekanntlich mehrerlei,
Das ist ein Brauch seit alten Zeiten,
Der nie und nimmer geht vorbei.

Was süßer schmeckt als eine Mandel,
Das könnt' ich sagen nicht zur Stund',
Wenn sie mit Zucker und mit Sandel
Umhüllt, zerfließt in meinem Mund.

Erringen möcht' ich mit der Feder
Das Lob, das Pralineen gebührt;
Will preisen hoch dieselben jeder
Hausfrau, die gut die Kelle führt.

Ein halb Pfund Zucker durchgesiebet
Und rothen Sandel — gib recht acht! —
Wird jetzt mit Wasser eingesiedet,
Gerührt bis er viel Fäden macht.

In diesen Syrup wirf behende,
Gleichschwer wie Zucker, Mandeln dann
Und mit der Kelle rühre, wende,
Setz' alle deine Kräfte dran!

Nun aber geht es rasch zum Handeln,
Wenn eingetrocknet ist der Saft.
In einen Seiher stürz' die Mandeln
Und üb' mit Schütteln deine Kraft.

Es fällt wie Blüthenschnee zum Tische
Ein Zuckerstaub roth angehaucht,
Mit Sorgfalt den zusammenwische,
Weil man zum zweiten Mal ihn braucht.

Zum zweiten Mal wird er erhitzet
Mit Wasser in der Casserol;
Erst wenn er berstet, krachet, schwitzet,
Die Mandeln man d'rein werfen soll!

Der seinen Kochkunst kaum ersprossen,
Sucht gleich die tolle Schaar die Flucht;
Den Leib vom Zucker eng umschlossen
Entsteigt dem trocknen Bad die Frucht! J. P.

* * *

Eine Frühjahrskur. Endlich guckt doch der Frühling zu den Fenstern hinein, denn Mutter Erde ist erwacht. Sie reibt sich die Augen aus und schlüpft in ihren grün durchwirkten Morgenrock. Auf diesen Augenblick haben Millionen von Geschöpfen gewartet und Alles eilt, der Langschläferin die Aufwartung zu machen. „Guten Morgen!“ summt die Fliege, flötet die Amsel, nickt Blümchen und Gräschen, und guten Morgen jubelt nicht zuletzt der Mensch. Die Kinder zumal, die schon so lange und sehnsüchtig hinausgeschaut, ob die Schläferin sich noch nicht rege, die sind nicht mehr zu halten. Sie stürmen hinaus, zu sehen, wie die Erde sich schmückt, wo die Matten grünen und die Blümchen keimen. Und mit voller Hand kehren sie zurück zur Mutter, ihr glücklich die ersten Kräutchen und Gräschen zu bringen. Noch hat sich die Primel (Himmelsschlüssel) nicht erschlossen, aber deren vielfach kurzgekrauste Blätter und noch grün umhüllte Knospen versprechen eine reiche Blüthe, die man in einer Schale Wasser so hübsch kann aufbrechen sehen.

Wie diese kleinen, jungen Kräutchen schon duften, so aromatisch und fein! Er lockt selbst 's alte Großmütterchen hinter dem Ofen hervor und der Vogel im Bauer hüpft und piept ganz aufgeregt im Käfig umher. Er späht durch das Gitter und: Piep, piep, o gieb', gieb', tönt's so anhaltend und verlangend. „Da, kleiner Schelm, schmeckst du auch den Odem des Frühlings?“ fragt die Großmutter theilnehmend; „hast du auch wieder eine Frühjahrskur nöthig?“ Und als das Grüne dem Vogel erreichbar gemacht ist, beginnt er mit scharfem Schnabel die kleinen saftigen Stengelchen, Blättchen und Blüthchen gierig aufzupicken.

Ja, Hänschen im Käfig weiß, was ihm gut thut. Der blinde Naturtrieb ist des gefiederten Sängers Arzt, der dem Vogel seine Frühlingskur verordnet. Derselbe Naturtrieb wohnt auch dem Menschen inne, darum hat er schon wochenlang das Verlangen nach irgend einer Veränderung in sich gespürt. Auch ihn reizt das zarte Grün zum Genuß. Er sammelt die jungen Blättchen des Gänseblümchens oder Masliebchens, des Löwenzahn oder Ringelblume, diejenigen der Primel, des Bachbungen-Ehrenpreis, der Gundelrebe, der Sauerampfer. Er sucht das gemeine Rapinzchen, das bittere Schaumkraut, die Taubnessel, den Hahnenfuß, die hervorgebrochene Brennessel und die Keime des schwarzen Hollunder und des Hopfens. Diese zarten Blättchen gemischt als Salat genossen, ist von ebenso vorzüglichem Geschmacke als von trefflicher Wirkung auf das körperliche Wohlgefühl. Die eingekellerten und in Gruben überwinterten Gemüse sind theils fad geworden, theils zeigen sie beim Kochen die unumgängliche Schärfe des Alters. Welch' feiner und köstlicher Genuß bietet da eine Zuspeise von so feinem, frischem, würzigem Feldsalat.

Wer seine Verdauungskräfte steigern und seinen Appetit beleben will, der mache eine solche Frühjahrskur. Er gehe aber hinaus und suche sich seine Kräutlein selbst. Er begehe die Matten und steige die Halden hinan, wo die Pflänzchen wachsen; er lasse sich von der Sonne bescheinen, pumpe Frühlingsluft in seine verstaubten Lungen und öffne das trübe gewordene Auge für all' das Schöne und Gute, das der Schöpfer mit den Lenzestagen uns wieder bietet.

Kleine Mittheilungen

Delegirtenversammlung des Schweizer Frauenverbandes v. 2. April 1888 in Zürich. (Korr.) Trotz nassem, unfreundlichem Aprilwetter waren die Mitglieder des Verbandes aus allen Gauen unseres Vaterlandes hergereist, und man sah es der stattlichen Versammlung an, daß gewichtige Motive die heutigen Verhandlungen in Zürich nothwendig gemacht hatten. — Die Sitzung ward eröffnet durch die Zentralpräsidentin Dr. med. Fahrner, welche zuerst Bericht erstattete über die im Anfange des Vereinsjahres von ihr vorgenommenen Studien in Bezug auf die Organisation des deutschen Frauenverbandes. Rednerin betonte, daß jener Verband als das Vorbild eines geordneten, mit gutem Erfolg arbeitenden Frauenbundes betrachtet werden dürfe. Daneben wurde auch das weniger strenge Gefüge des Britisch-kontinentalen Bundes veranschaulicht (es ist dies eine Vereinigung zur Hebung der Sittlichkeit, bestehend aus Mitgliedern aus allen Ländern), welcher in seinem universellen Charakter den nationalen Unterabtheilungen eine vollständige Gewährsfreiheit läßt. Eine Organisation in diesem Sinne wurde von der Rednerin auch für den Schweizer Frauenverband als wünschenswerth befürwortet, indem da allein die Erweiterung desselben über unser ganzes Vaterland und der Anschluß an längst bestehende Frauenvereine geboten sei.

Alsdann begannen die Verhandlungen über verschiedene mißliche Vorkommnisse, welche sich in der letzten Zeit innert den engern Grenzen des Verbandes abgespielt hatten und deren Ziel in Anfeindung und versuchter Beseitigung der bisherigen Präsidentin als solche gipfelten. Die Details würden zu weit führen und für den Großtheil der Leser dieses Blattes wenig Interesse bieten, weshalb wir füglich von denselben absehen dürfen. Die Präsidentin leitete diesen Verhandlungsgegenstand mit folgenden Worten ein: „Geehrte Damen! Ich habe heute die traurige Pflicht, Sie begrüßen zu dürfen als Solche, die herbeigerufen werden mußten, um zu richten. Ich begrüße Sie mit ruhigem Gewissen und bitte Sie nur um strenge Gerechtigkeit. Ihr Urtheil über mich und mein Amt darf keine Nachsicht, keine Rücksicht und keine Gnade kennen, Sie müssen an Hand der vorliegenden Akten unparteiisch untersuchen und sodann strenges Recht sprechen.“

Auf Verlangen der Präsidentin wurde zur Behandlung dieses Traktandums ein Tagespräsidium bestimmt und zu demselben von der Versammlung Frau Osterwalder-Dürr von St. Gallen berufen. Die darauf vorgenommene Prüfung der einschlägigen Akten, deren zirka 150 vorlagen, dauerte von Morgens 10 Uhr bis Abends 5 Uhr. Das Endresultat dieser Untersuchung war eine glänzende Rechtfertigung der Präsidentin; die Versammlung sprach ihr durch Erheben von den Sitzen das vollste Zutrauen und den wärmsten Dank aus für ihr bisheriges gemeinnütziges Wirken im Interesse des Verbandes, die dringende Bitte daran knüpfend, sie möge noch ferner auf ihrem mühevollen Posten verharren. Frl. Dr. Fahrner dankte für das bewiesene Zutrauen und ließ sich bewegen, das Präsidium weiter zu behalten.

Die weitern Beschlüsse dieser Versammlung haben vorläufig noch internen Charakter, werden aber wahrscheinlich seinerzeit wörtlich im Inseratentheil dieses Blattes, als dem Organe des Schweizer Frauenverbandes, publizirt werden. Es sei deshalb an dieser Stelle nur noch kurz mitgetheilt, daß vier Mitglieder wegen erwiesener Urheberschaft von dem Verbande schädlichen Umtrieben aus dem Schweizer Frauenverband ausgeschlossen, wegen starker Betheiligung daran zwei weitere Mitglieder in etwas milderer Form aus dem Verbande entlassen wurden.

* * *

Vom Eierhandel. Im Jahre 1885 wurden in die Schweiz eingeführt:

Eier im Werthe von	Fr.	4,594,400
Lebendes Geflügel (12,544 Netto-Zentner)	„	1,580,544
Todtes Geflügel zirka	„	1,000,000
Total	Fr.	7,174,944

Im Jahre 1886 belief sich der Eierimport auf 55,000 Netto-Zentner, so daß wir die Summe der eingeführten Geflügel und Eier gut auf 8 Millionen Franken schätzen können. In der Sommersaison 1885 brauchte der Besitzer eines Fremdenhotels für Fr. 50,008 Eier und Geflügel, der Besitzer eines Kurhotels in der Zeit von 3 Monaten für Fr. 23,395. — Welch' enorme Dimensionen der Import von Eiern aus Italien angenommen hat, ergibt sich daraus, daß unmittelbar nach der durch den Lawinensturz am Gotthard entstandenen Stockung des Eisenbahnverkehrs in Basel ein fühlbarer Mangel an Eiern eintrat, so daß einige Tage beinahe keine solche mehr in den Verkaufsläden aufzutreiben waren.

Ein deutlicher Wink für die auf dem Lande wohnenden Frauen, diesem Erwerbszweige vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist dies gewiß eine Bethätigung, die jeder — auch der kleinsten — Landwirthschaft eingefügt werden könnte, abwechselnde, gesunde und interessante Beschäftigung böte und bei richtiger Anhandnahme mehr einbringen würde, als irgend eine Hausindustrie, die so empfindlich von allerlei Zufällen beeinflußt ist.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 867: Wie läßt sich Sauerampfer als Gemüse kochen?

Frage 868: Meine Riemenböden sind trotz allem Reinigen stets harzig und der Staub setzt sich darein. Wo mag die Ursache liegen?

Frage 869: Ich bin genöthigt, von Morgens früh bis Abends spät stille zu sitzen und leide dabei beständig an kalten Füßen. Was läßt sich gegen dieses unangenehme Uebel thun?

Frage 870: Wie läßt sich dem unruhigen Schlafe eines vierjährigen Knaben abhelfen?

Frage 871: Kann mir vielleicht eine geehrte Leserin einen für tannene Parquetböden geeigneten eichenfarbenen Lack anempfehlen, der sich nicht so leicht abläuft? Die in den Droguerien erhältliche sogenannte Farbwichse wurde schon angewandt, konvenirte jedoch nicht, ebensowenig Leinöl. Die Böden werden nachher mit Glanzwichse versehen und geblockt.

Eine Abonnentin.

Frage 872: Wie werden weißseidene Foulards auf einfache Weise gewaschen, damit sie keine gelbliche Farbe bekommen?

Antworten.

Auf Frage 841: Das durch den amerikanischen Zahnarzt C. S. Putnam in Aufnahme gekommene, eigens präparirte Kreidezahnpulver hat in der That so viele wesentliche Vorzüge vor den andern Pulvern dieser Art voraus, daß es wohl verdient, als das einfachste und zweckmäßigste Zahnpulver allgemein anerkannt und gebraucht zu werden. — Die Vorzüge dieses homöopathischen Zahnpulvers sind kurz folgende: Es ist ein äußerst feines und weiches, im Wasser unlösliches, geruch- und geschmackloses Pulver (d. h. wenn es ohne Zusatz gebraucht wird), welches zugleich die sehr empfehlenswerthe Eigenschaft hat, daß es jede im Munde enthaltene Säure, ohne irgend welche schädliche Nebenwirkungen, zu neutralisiren oder unschädlich zu machen im Stande ist. Es ist nämlich eine unbestreitbare Thatsache, daß, so lange der Schmelz der Zähne (auch Glasur oder Email genannt) seine natürliche Glätte oder Politur behält und so lange das Zahnfleisch sich nicht von dem, nicht von dieser Glasur umgebenen Theile zurückzieht, so lange sind die Zähne vor jeder Verderbniß gesichert. — Jedes Pulver aber, das entweder zu hart ist, so daß es die Glasur der Zähne angreift oder rauh macht, oder das sich zwischen dem Zahnfleisch-Rande und den Zähnen festsetzt und dadurch die Loslösung des Zahnfleisches nach und nach herbeiführt (wie dies ganz besonders beim Kohlenpulver der Fall ist), ist unbedingt verwerflich. — Was nun aber den Gebrauch verschiedener anderer Substanzen anbelangt, welche als Zahnpulver empfohlen worden sind, wegen ihrer Säure tilgenden Eigenschaften, so sind alle diese Stoffe, wie Magnesia, Seife, Cigarrenasche ꝛc., erstens durchaus nicht so indifferent wie die Kreide, wenn sie auch jede im Mundspeichel etwa vorhandenen und den Zähnen anerkannter Maßen so schädlichen Säureansammlungen ebenso gut oder noch schneller zu neutralisiren im Stande sind, als die Kreide. Und zweitens sind dieselben auch ganz besonders verwerflich, weil sie dem phosphorsauren Kalke der Zahnsubstanz die Phosphorsäure zu entziehen und dadurch eine theilweise Auflösung und Zersetzung der Zahnsubstanz herbeizuführen im Stande sind, wie Jeder, der mit den Gesetzen der Chemie bekannt ist, leicht einsehen wird. — Jeder Gebildete wird somit, bei genauer Prüfung dieser Gründe, zugeben müssen, daß die reine Kreide unbedingt das in jeder Beziehung zweckmäßigste Zahnpulver ist.

Auf Frage 855: Ob Ihr Knabe von seinen epileptischen Anfällen geheilt werden kann, wird Ihnen schwerlich ein gewissenhafter Arzt so ohne Weiteres weder bejahen noch verneinen. So lange die Kinderjahre währen, dürfen Sie die Hoffnung nicht aufgeben; schlimmer würde es aber schon sein, wenn die Anfälle sich während den Entwicklungsjahren nicht vermindern würden. — Nach meinen Erfahrungen möchte ich Ihnen empfehlen, sich, ohne Zeit zu verlieren, mit Hrn. Dr. A. v. Schultheß-Rechberg in Zürich oder auch mit Hrn. F. Kölle, Direktor der schweizerischen Anstalt für Epileptische auf der Rüti bei Zürich-Riesbach, über die anzuwendenden Heilmittel berathen zu wollen. — Ich habe dort für meinen neunjährigen Knaben wirkungsvolle Rathschläge gefunden.

H . . . y in P.

Auf Frage 863: Der junge, mürbe Spinat wird möglichst fein gehackt und mit etwas Sauerampferblättern vermischt, in reichlich süßer Butter nebst Pfeffer, Salz, etwas Muskatnuß und ganz wenig aufgestäubtem Mehl geröstet, mit einigen Löffeln Rahm und etwas Fleischextrakt durchrührt und sofort zu Tisch gegeben.

Auf Frage 864: Auch ganz gesunde, kräftige Kinder können ein schlechtes Gebiß zur Schau tragen. Scharfe Arzneien, viel Säuren, die Anwendung von angreifenden Zahnpulvern oder Pasten, auch jede andere mechanische Schädigung der Zähne kann dieselben verschlechtern, ohne daß innere Ursachen hiezu vorhanden wären. Auch kommt es sehr oft vor, daß Kinder ganz erheblich schlechte Milchzähne haben, die sehr früh ausfallen. Nichtsdestoweniger entwickeln sich aber die bleibenden Zähne auf's beste und dauerhafteste. Man kann auch in der Zahnkultur allzu ängstlich sein.

Auf Frage 865: In 50 Gramm Wasser läßt man 50 Gramm feine Marseillerseife über schwachem Feuer schmelzen. In diese Flüssigkeit rührt man das feinverrührte Gelb von drei großen Eiern und gibt so viel feinstes Stärkemehl dazu, bis die gut durchgearbeitete Seife beliebig geformt werden kann.

Auf Frage 866: Ein recht sinniges Pathengeschenk dürfte ein Photographie-Album sein, dem an jedem Geburtstage ein neues Bild des Pathenkindes beigefügt würde. Diese achtzehn Bilder, aufgenommen in Intervallen von je einem Jahr, müßten schließlich ein Ganzes bilden, das nicht nur für Eltern und Kind, sondern auch für die spätere Generation von großem Interesse sein müßte. Ein solches Jahrbuch in Bildern — welche Mutter möchte sich's nicht wünschen für ihr Kind?

Alte Schuld.

Erzählung von E. Teglmeyer.

(Fortsetzung.)

Ueber Ernst Grambergs bis dahin nahezu unbewegte Züge glitt, da er des Krämers Frage vernahm, ein Ausdruck zorniger Verachtung. „Nur Geduld," sagte er, und zum ersten Mal heute bebte seine Stimme so sehr, daß sich daran seine innere Aufregung erkennen ließ; „der Zusammenhang wird Ihnen schon verständlich werden. Bei dem Verlust der Tasche gab es einen Umstand, an den man noch längere Zeit einige Hoffnung auf Lösung des Räthsels knüpfte. Herr Selbitz trug stets Manschettenknöpfe, die er als Brautgeschenk von seiner Gattin sehr lieb hatte. Während des Aufenthaltes in B. war ihm der Unfall widerfahren, durch Klemmen zwischen eine Schrankthüre den einen der beiden Knöpfe unterhalb der Platte zu beschädigen. Er wollte durch Reparatur desselben unterwegs keine Zeit verlieren und steckte den Knopf, um ihn ganz sicher aufzubewahren, zu dem Gelde in die Ledertasche. So ging mit dieser auch der Knopf verloren; aber die Hoffnung, mittelst desselben eine Spur, die zur Entdeckung des Diebes hinleiten könne, aufzufinden, blieb ebenfalls eine vergebliche, bis — — bis ich selbst kürzlich erst nach so viel langen Jahren erfolglosen Hoffens diesen vermißten Manschettenknopf in Ihrem Hause wiederfinden mußte. Das S darauf bezeichnet den Anfangsbuchstaben des Namens Selbitz."

„Herr!" fuhr hier der Krämer empor, „wie können Sie wagen —"

„Ruhig!" gebot aber Ernst, indem er mit einer gebieterischen Bewegung seine Hand gegen Philipp Schörling ausstreckte, so daß dieser, von dem Ton seiner Rede betroffen, in die alte Stellung gleichsam zurücksank, „ich bin noch nicht zu Ende. Der Fabrikant Selbitz kehrte als ein gebrochener, um die Früchte jahrelanger Arbeit betrogener Mann von seiner unglücklichen Reise wieder heim. Er verfiel, als die ungeheure Spannung und Erregung, die ihn unterwegs aufrecht erhalten, nachließ, in ein hitziges Fieber, das ihn nach kurzer Zeit dahinraffte. Versuchen Sie, wenn Sie dazu fähig sind, Herr Schörling, sich den Jammer der Frau vorzustellen, die mit zwei kleinen Kindern und einem Geschäft, dem die Hülfsquellen abgeschnitten waren, zurückblieb. Daß sie nicht unterlag, verdankte sie einzig und allein dem treuen Gehülfen ihres Gatten in der Fabrik. Mit beispielloser Aufopferung ordnete er für die gebeugte, kaum ihrer Sinne mächtige Frau alles Erforderliche. Er nahm die ganze Geschäftsleitung in seine Hand, er arbeitete, strebte, kämpfte, um mindestens ihre Zukunft vor Entbehrungen zu sichern. Dieser treue Freund in der Noth, Herr Schörling, war mein Vater. Jahre vergingen, da reichte ihm meine Mutter, seine längst im Stillen für sie gehegte Neigung erkennend und um seine beispiellose Hingebung zu belohnen, ihre Hand, und der Mann, welcher ihren Kindern schon längst den verlorenen ersetzt hatte, wurde damit in Wirklichkeit ihr Vater. Trotz seiner verzweifelten Anstrengungen, trotz der rastlosesten Thätigkeit jedoch gelang es meinem Vater nicht, das Geschäft, zu dessen Betrieb die hinreichenden Mittel fehlten, wieder auf die erste Höhe zu bringen. Dazu kam die Konkurrenz, welche ihm immer größeren Schaden that, genug, der Zusammenbruch wurde unvermeidlich. Um ihren Gläubigern, so viel es denn möglich war, gerecht zu werden, opferten meine Eltern das Letzte. Es war eine traurige Geschichte und niederdrückend anzusehen, wie mein Vater später durch Schreiberdienste, durch eine Arbeitslast, unter welcher er müde von Kummer und Sorgen langsam dahinsiechte, seine Familie zu ernähren strebte.

„Ich weiß nicht, ob Sie sich eine Vorstellung zu machen wissen von dem Dulderleben meiner Mutter, von dem Druck, mit dem des Vaters leidender Zustand und unsere Armuth meine und meiner Geschwister Jugend belastete. Für die Meinigen Befreiung davon zu erringen, das war das Sinnen und Trachten, mit dem ich heranwuchs, und es beherrschte mein ganzes Denken und Fühlen womöglich noch ausschließlicher, als uns der Vater nach langen, mit Heldenmuth ertragenen Leiden genommen wurde.

Meine Mutter trug von Anfang an außer Allem, was ihr sonst auferlegt war, unglaublich schwer an dem Gedanken, durch das Bubenstück eines Unbekannten um ihr Lebensglück betrogen zu sein. Sie konnte niemals die Hoffnung aus ihrem Herzen reißen, den Dieb, so unwahrscheinlich, ja unmöglich solches schien, doch noch eines Tages entlarvt zu sehen. Diese Hoffnung gewann neues Leben in ihr, als mich das Schicksal nach B. führte, und heute, Herr Schörling, sage ich, der ihr früher diese Ideen als thöricht auszureden suchte, mit ihr: Die Wege und Gerichte Gottes sind wunderbar. Heute stehe ich hier" — Ernst erhob sich bei diesen Worten langsam von seinem Sitze — „und fordere von Ihnen im Namen meiner Mutter nicht Ersatz für das, was sie gelitten hat und für das Verlorene, denn den vermag eines Menschen Hand ihr nicht zu geben, aber ich verlange von Ihnen, daß Sie zur Sühne des Geschehenen ihr und ihrer Kinder Zukunft sicherstellen. Der Hausknecht, auf dem damals dringend der Verdacht ruhte, den Gatten meiner Mutter bestohlen zu haben, — hieß Philipp Schörling und Sie sind es. Der Beweis, an dem es damals für die That fehlte, ist in Ihrem Hause gefunden, nämlich Herrn Selbitz' vermißter Manschettenknopf."

Ernst Gramberg hatte das Letzte in so heftiger Erregung gesprochen, daß er, nach Athem ringend, innehalten mußte, und der Krämer, indem er gleichfalls aufstand und seinen Stuhl zurückstieß, brach in ein lautes und heiseres Gelächter aus. „Sie sind ein Unsinniger, der für's Tollhaus reif ist!" schrie er wüthend, „und ich weiß nicht, woher ich die Geduld nahm, Sie bis hierher anzuhören."

Er schien, nachdem er begriffen hatte, um was es sich handelte, seine volle Frechheit und Kaltblütigkeit wieder gewonnen zu haben, aber sein Gegner war auf den Widerstand vorbereitet. „Sie irren sich, wenn Sie glauben, ich stelle leichtsinnig Behauptungen auf, für welche es mir an sicheren Anhaltspunkten fehlt," nahm er wieder ruhiger, aber mit eisiger Kälte das Wort. „Ich habe alle diese Zeit Nachforschungen angestellt und ich weiß, daß Sie im Glauben Ihrer Mitbürger sich niemals von dem auf Ihnen lastenden Verdachte haben reinigen können. Wenn Sie gleich, nachdem man Sie aus der Haft entlassen hatte, Ihr Geschäft in bescheidenster Weise durch einen Handel mit Schwefelhölzchen und Holzpantoffeln anfingen und es erst ganz allmälig vergrößerten, woher nahmen Sie denn bei so klein beginnendem Handel die Mittel zu den Wuchergeschäften, die hier innerhalb dieser vier Wände in lichtscheuer Weise schon lange betrieben worden sind und manchen Ihrer Nebenmenschen zu Grunde gerichtet haben?"

Der Krämer stieß einen Fluch aus. Er maß seinen Gegner mit so zornfunkelnden Blicken, daß ein minder Beherzter, als dieser war, vor dem Menschen, der, wo es seinen Vortheil anbetraf, zu dem Schlimmsten fähig schien, vielleicht die Flucht ergriffen hätte. Ernst begnügte sich mit einem kalten Lächeln und sagte in derselben Weise, wie vorhin:

„Mein Rechtsanwalt weiß, daß ich in eben diesem Augenblick mit Ihnen verhandle, Herr Schörling, denn Sie werden nicht denken, daß ich ohne Hülfe und Rath eines solchen entscheidende Schritte unternommen hätte. Ich habe durch ihn die Akten der damaligen Untersuchung genau prüfen lassen und erhielt von ihm die Versicherung, daß mit dem Wiederauffinden des Manschettenknopfes in Ihrem Hause, wenn Sie sich über dessen Erwerb nicht genügend auszuweisen vermögen, der damals mangelnde Beweis gefunden ist."

„Herr Schörling," fügte er dann, dem Genannten näher tretend, hinzu, „um Ihre Familie zu schonen, bin ich selbst gekommen, mit Ihnen allein über die Sache zu reden. Wenn Sie sich entschließen, meiner Mutter nur die entwendete Summe, es waren gerade sechstausend einhundert und vierzehn Thaler Gold, zu ersetzen, so verpflichte ich mich, gegen Jedermann außer ihr über die Sache zu schweigen."

Wiederum lachte der Krämer laut auf. „Daß ich ein Narr wäre!" schrie er, „irgend einem hergelaufenen Fant mein schönes Geld hinzuwerfen. Keinen rothen Heller gebe ich Ihnen und nun machen Sie, daß Sie fortkommen!"

Ernst trat langsam hinter seinen Stuhl und stützte sich auf dessen Lehne. Er sah sehr blaß aus und seine Lippen zitterten. „So wollen Sie es auf eine Klage, auf gerichtliches Einschreiten ankommen lassen?" fragte er.

„Wer will mir etwas thun?" sagte der Krämer grob. „Die Geschichte ist längst verjährt."

„Das fragt sich noch; Sie wurden damals nur aus Mangel an Beweisen entlassen. Schaffe ich den Beweis jetzt zur Stelle, so wird die Sache jedenfalls für Sie und — für die Ihrigen," fügte er leiser hinzu, „sehr unangenehm, auch wenn es sich nur dem skandalsüchtigen Publikum gegenüber um die vollständige Vernichtung Ihrer bürgerlichen Ehre handeln sollte."

„Und wo haben Sie einen Beweis?"

Ernst sah ihn erstaunt an. „Nun, den Knopf," antwortete er.

„Wo haben Sie ihn? Zeigen Sie ihn mir doch," hohnlachte Philipp Schörling. „Versuchen Sie nur, vor Gericht von dem Knopf zu sprechen, wenn Sie sich lächerlich machen wollen, und merken Sie auf, wer sich lächerlich macht, hat immer Unrecht. Sie haben in meinem Hause irgend ein solches Ding gesehen, aber Sie können es nicht zur Stelle schaffen, können nicht beweisen, daß es jener verlorene und gesuchte Knopf war, und nimmer sollen Sie ihn wieder in die Hände bekommen, dafür werde ich sorgen."

Der junge Mann stand sprachlos vor solcher Verstocktheit. „So wollen Sie versuchen, Alles abzuleugnen?" fragte er und konnte einige Unruhe in seiner Stimme nicht unterdrücken.

„Alles, mein Bester, ich werde ganz entschieden bestreiten, daß Sie überhaupt bei irgend einem Gliede meiner Familie ein solches Schmuckstück gesehen haben und wenn Sie mich nicht mit Ihren Narrheiten jetzt in Ruhe lassen, so verklage ich Sie wegen Versuchs von Erpressung."

„Nein, Vater, das thust Du nicht." Es war eine unerschütterlich feste Stimme, welche im Hintergrunde des Zimmers diese Worte sprach.

Beide Männer fuhren wie mit einem Ruck, einen Schreckensruf ausstoßend, herum. Aus dem dunkeln Winkel hinter dem Schrank trat Dora hervor und auf sie zu. Sie sah aus wie ein Gespenst so blaß und verstört. Selbst aus ihren Lippen war jeder Blutstropfen verschwunden. Groß, dunkel und unheimlich starr schauten ihre Augen aus dem blutlosen, unbewegten Antlitz hervor ihren Vater an. Ihr Erscheinen traf diesen in wahrhaft erschütternder Weise. Der Schreck fesselte ihn buchstäblich an die Stelle, auf welcher er eben stand. Seine Augen stierten die Tochter an, seine Arme breiteten sich wie abwehrend ihr entgegen, seine Lippen öffneten sich zu dem Aufschrei des Entsetzens: „Du, du hier! Du hast Alles —"

„Ich habe Alles gehört, vom ersten bis zum letzten Wort," sagte sie mit trockener, klangloser Stimme und wies zugleich Ernst, der sich ihr erschrocken und besorgt nähern wollte, mit einer Handbewegung zurück.

Der alte Schörling sank vollkommen niedergeschmettert auf seinen Stuhl und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen.

„Ich muß Dir erklären, Vater," fuhr sie ebenso fort, „wie das gekommen ist. Ich hatte längst errathen, daß etwas geschehen sei, was Ihr mir verheimlichen wolltet, etwas, was mich ängstigte und was nicht recht ist. Der Gedanke ließ mir keine Stunde mehr Ruhe, weder bei Tage noch bei Nacht, und als ich vorhin sah, daß Herr Gramberg kam, Vater, und mit Dir allein zu sprechen verlangte, da überfiel mich der Gedanke: Jetzt kommt es. Da verbarg ich mich hier im Zimmer, in dem Winkel hinter Deinem Schrank. Ja, Vater, ich habe Alles gehört und ich weiß, daß jedes Wort, welches Herr Gramberg Dir sagte, Wahrheit ist. Da haben wir ein schweres Unrecht wieder gut zu machen, Vater."

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.